

Wilhelm Filla
Michaela Judy
Ursula Knittler-Lux (Hg.)

Aufklärer und Organisator

Der Wissenschaftler,
Volksbildner und Politiker
Ludo Moritz Hartmann

Picus Verlag Wien

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11

Beiträge über Ludo Moritz Hartmann

Günter Fellner

Ludo M. Hartmann als Historiker Vom Historismus zur Gesellschaftsgeschichte	19
--	----

Christian Fleck

Ludo M. Hartmann: Der Historiker als „Auch-Soziologe“	37
---	----

Oliver Rathkolb

Ludo Moritz Hartmann – Sozialdemokratischer Politiker und Diplomat: Republikaner und Deutschnationaler	51
---	----

Wilhelm Filla

Ludo Moritz Hartmann: Wissenschaftler in der Volksbildung	67
---	----

Viktor Matejka

Brief zum Ludo Hartmann Symposium	101
---	-----

Max Adler

Zum Gedächtnis Ludo M. Hartmanns	103
--	-----

Alfred Francis Pribram

Der Tod Ludo Moritz Hartmanns	109
-------------------------------------	-----

Schriften von Ludo Moritz Hartmann

Der Untergang der antiken Welt	
Die wirtschaftliche Entwicklung	119
Die Nation als politischer Faktor	135
Zur Frage der nationalen Minoritätsschulen	153
Zur nationalen Debatte	161
Frage an den Rasseforscher Frank	167
Zur Ausgestaltung der volkstümlichen Universitätskurse	171
Ein Kulturjubiläum	
Zum zwanzigsten Geburtstag des Ottakringer Volksheims	177
Volkshochschulen und Volksprofessuren	179
Grundlagen der Universitätsreform	183

Anhang

Das Leben von Ludo Moritz Hartmann im Überblick	191
Bücher und Broschüren (Auswahl)	194
Publikationen zur Volksbildung in Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Sammelbänden	195
Vorlesungen und Übungen an der Universität Wien	197
Kurstätigkeit im Volksheim	201
Kurs- und Vortragstätigkeit im Wiener Volksbildungsverein	202
Autoren, Herausgeber/innen, Mitarbeiter	203
Personenregister	205

Vorwort

Am 24. Februar 1991 beging die Volkshochschule Ottakring, die als Volkshochschulverein „Volksheim“ von *Ludo Moritz Hartmann* maßgeblich mitbegründet wurde, das Jubiläum ihres neunzigjährigen Bestandes. Dieses Datum veranlaßte den Verband Österreichischer Volkshochschulen, den Verband Wiener Volksbildung und die Volkshochschule Ottakring in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Unterricht und Kunst/Abteilung Erwachsenenbildung, dem bedeutendsten „Volksheimler“, dem Historiker *Ludo Moritz Hartmann*, ein Symposium zu widmen, das am 18. und 19. April 1991 in der Volkshochschule Ottakring stattfand.

Ziel des Symposiums war es, die vier Hauptbereiche des Werkes und Wirkens von *Hartmann* darzustellen, zu analysieren und auf ihre Bedeutung für die Gegenwart zu untersuchen.

Die überarbeiteten vier Referate: Ludo M. Hartmann als Historiker. Vom Historismus zur Gesellschaftsgeschichte (*Günter Fellner*), Ludo M. Hartmann: Der Historiker als „Auch-Soziologe“ (*Christian Fleck*), Ludo M. Hartmann – Sozialdemokratischer Politiker und Diplomat: Republikaner und Deutschnationaler (*Oliver Rathkolb*) und Ludo M. Hartmann: Wissenschaftler in der Volksbildung (*Wilhelm Filla*) stellen den Kern für dieses Buch dar. Sie wurden ergänzt um Schriften von und über *Hartmann* sowie einen Anhang, der sein Werk und Wirken illustriert.

Die Redaktion und Lektorierung des Buches, das in der Schriftenreihe des Verbandes Wiener Volksbildung erscheint, wurde von *Wilhelm Filla* gemeinsam mit *Hans Knaller*, Pädagogische Arbeits- und Forschungsstelle des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, vorgenommen.

Die vier für das Buch verfaßten Beiträge wurden formal vereinheitlicht. Der Brief von *Viktor Matejka* wird ebenso textgetreu veröffentlicht wie die Beiträge über *Hartmann* sowie seine Schriften. Die Orthographie und Interpunktion dieser Beiträge wird wie im Original wiedergegeben. Kursivsetzungen und so weiter wurden voll übernommen.

Verändert wurde gegenüber den historischen Texten in einigen Fällen nur die Placierung der Autorennamen sowie die formale Art ihrer Betitelung (Entfernung von Punkten). Nicht verändert wurde bei den historischen Schriften und Artikeln die Zitierweise, allerdings wurden Zitate stets an das Ende der Beiträge gestellt.

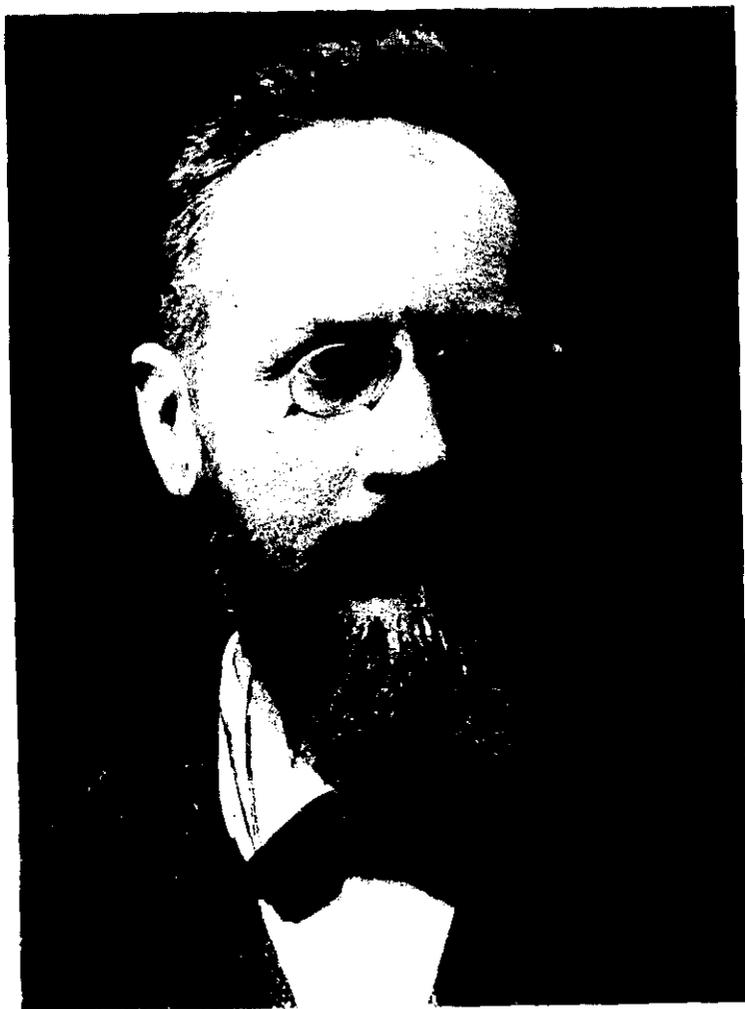


Foto im Paß von Ludo Moritz Hartmann.

Christian Fleck

Ludo M. Hartmann: Der Historiker als „Auch-Soziologe“

Zwar reichen die intellektuellen Wurzeln der Soziologie in Österreich ins 19. Jahrhundert zurück, die institutionelle Gründung der Soziologie blieb jedoch dem 20. Jahrhundert vorbehalten. In einem sehr strikten Sinn könnte man sagen, daß es die Soziologie hierzulande erst seit einem Viertel Jahrhundert gibt. Seit 1966 werden an österreichischen Universitäten Soziologen professionell ausgebildet, in den Jahrzehnten davor fehlte dieses für die Ausbildung einer disziplinären Identität sehr wichtige Instrument. Früher waren am kognitiven Gehalt der Soziologie Interessierte darauf angewiesen, sich diesen auf irreguläre Weise anzueignen. Bis Anfang der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts waren also in Österreich alle, die sich als Soziologen bezeichneten, dies nur in nicht-lizenzierter Weise. Davor wurde man zum Soziologen kraft Bekenntnis, was es dem Disziplinhistoriker nicht immer ganz leicht macht, seine Klientel in Zaum zu halten. Natürlich haben wir die Freiheit, ein inhaltlich ausgewiesenes Kriterium anzuwenden, die einen ein- und die anderen auszuschließen, also Theoriegeschichte zu treiben.

Anerkennen wir allerdings, daß die Selbstetikettierung eine bedeutende Dimension der Rekonstruktion der Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin ist, dann werden wir versuchen müssen, zwischen den Polen subjektiver Selbstzurechnung und homogener Bildung von Theoriegruppen einen Mittelweg zu finden. Wir können also etwa danach Ausschau halten, wo institutionelle Vorläufer und Vorformen zu finden sind, wo sich zum Beispiel rund um innovative Gelehrte Zirkel oder Schulen gebildet haben oder wo Publikationen gefunden werden können, die der Sache oder dem Namen nach soziologisch waren. In Verfolgung dieser wissenschaftsgeschichtlichen Suchstrategie stoßen wir bald auf nationalspezifische Unterschiede und Besonderheiten bei der Herausbildung neuer Disziplinen. So zeigt sich etwa im Fall der Geschichte der Soziologie, daß in den USA schon sehr früh eine institutionelle Verankerung erfolgte. 1892 wurde das „Department of Sociology“ der University of Chicago gegründet, und ihm folgten bald weitere. In Frankreich findet man dagegen dominant den Fall der Schulbildung vor, der strukturell starke Ähnlichkeiten

zur Etablierung beziehungsweise Machtausübung von Feudalfürsten aufweist, die einen Hof bilden, an dem sich diesfalls einem Geistesfürsten verpflichtete Höflinge versammeln. Österreich und Deutschland heben sich von diesen beiden Varianten der Etablierung neuer Disziplinen ab. Hier wie dort etablieren sich wissenschaftliche Innovationen nicht über den Weg formeller Ausbildungsgänge oder durch Anstrengungen seitens einzelner Gründerväter kohärenter, paradigmatischer Schulen, sondern durch Mischformen, deren charakteristischer Zug darin zu sehen ist, daß sie mehrheitlich letztlich erfolglos blieben.

Im Umfeld der ersten Bemühungen um eine institutionelle Repräsentanz der Soziologie in Österreich stoßen wir auch auf *Ludo Moritz Hartmann*. 1907 wurde in Wien die erste deutschsprachige Soziologische Gesellschaft gegründet (im Jahr darauf, 1908, folgte Graz, und 1909 wurde die Deutsche Gesellschaft für Soziologie begründet). Die Liste der Gründungsmitglieder¹ enthält aus der Perspektive der Gegenwart gelesen, zahlreiche prominente Namen:

- den zweimaligen Staatskanzler und nachmaligen Bundespräsidenten *Karl Renner*,
- den letzten kaiserlichen Finanzminister, *Josef Redlich*,
- einen Bundespräsidenten der Ersten Republik, *Michael Hainisch*,
- den langjährigen, sehr angesehenen Reichsratsabgeordneten *Julius Ofner*,

um die zu nennen, die im öffentlichen Leben reüssierten. Daneben der austromarxistische Philosoph *Max Adler*, der Begründer der Wissenssoziologie *Wilhelm Jerusalem*, der Kantexeget und Verfasser eines Philosophischen Wörterbuchs *Rudolf Eisler*, die Schriftstellerin *Rosa Mayreder* und zwei Mediävisten und Sozialgeschichtler: *Kurt Kaser* und eben *Ludo Moritz Hartmann*.

Die Sicht von heute ist allerdings irreführend. Betrachtet man mit den Augen und dem Wissen von 1907 die Wiener Soziologen, drängt sich einem eine ganz andere Relevanzstruktur auf. Ich will dies an zwei Merkmalen verdeutlichen: den Berufen und der wissenschaftsdisziplinären Identität der Protagonisten.

Zuerst zu den Berufen: Die größte Gruppe stellen die Privatgelehrten, also Männer, die ihren Lebensunterhalt aus Quellen bestreiten, die mit ihrem Gelehrteidasein nichts zu tun haben. Allerdings finden wir unter den Gründungsmitgliedern der Soziologischen Gesellschaft nur wenige Angehörige des Besitzbürgertums, das heißt Personen,

die vom (Familien-)Vermögen leben konnten: *Rudolf Goldscheid* und *Michael Hainisch* wären hier zu nennen. *Goldscheid* konnte es sich leisten, ohne akademischen Grad seinen manchenmal etwas sprunghaften, oft auch eigenwilligen intellektuellen Interessen zu frönen und daneben noch als organisatorischer Motor nicht nur der Wiener Soziologischen Gesellschaft, sondern auch anderer Vereine zu wirken – ich nenne hier nur den Monistenbund, die Friedensbewegung und *Goldscheids* aktive Rolle bei der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.² *Hainisch* hatte sich nach seinem 1885 gescheiterten Versuch, sich bei *Carl Menger* zu habilitieren, auf sein Landgut zurückgezogen, welches er zu einem Musterbetrieb auszubauen bemüht war.

Die anderen Privatgelehrten waren das nur in der proletaroiden Variante, das heißt die meisten gingen einer regulären (Lohn-)Arbeit nach, oft allerdings in der etwas reputierlicheren Form als Beamte. *Karl Renner* als Parlamentsbeamter, *Ilse von Arlt* als Gewerbeinspektorin, *Leo Burgerstein* als Regierungsrat, *Alfred von Fries-Skene* gar als Sektionschef und *Wilhelm Jerusalem* als Gymnasiallehrer. Freie Berufe übten damals *Max Adler* und *Julius Ofner* als Rechtsanwälte und *Karl Kunn* als Arzt aus. Schließlich bilden *Rosa Mayreder* und *Rudolf Eisler* die kleine Gruppe der Schriftsteller, die von ihren Publikationen lebten. Mehr schlecht als recht *Rudolf Eisler*, dessen Sohn, der bekannte Komponist *Hanns Eisler* berichtet, daß die finanzielle Situation seiner Familie immer prekär war³, während *Rosa Mayreder* mit ihren Romanen erfolgreicher war (und als Gattin eines Hochschulprofessors auch noch über ein Sicherheitsnetz verfügte).

Drei Gründungsmitglieder waren besoldete Universitätsprofessoren: der Ordinarius für Zoologie *Berthold Hatschek*, von dem man nicht sagen kann, aufgrund welcher Zufälle er zu einem Gründer der österreichischen Soziologie wurde, *Josef Redlich* und *Kurt Kaser* als ao. Professoren, für Staatsrecht der eine und für Geschichte des Mittelalters der andere (Kaser wurde das allerdings erst im Jahr nach der Gründung der Wiener Soziologischen Gesellschaft, in die er offenkundig über *Hartmann* gelangte, mit dem ihn die „Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ verband, deren Redaktionssekretär er bis zu seinem Avancement nach Graz war, das ihn in die Lage versetzte, seinen um zwölf Jahre älteren Mentor *Hartmann* zu überflügeln).

Neben *Wilhelm Jerusalem*, der sich 37-jährig 1903 in Wien für Philo-

sophie habilitiert hatte, war *Hartmann* der zweite Privatdozent der Gründergruppe, zum Zeitpunkt der Vereinsgründung allerdings bereits seit 18 Jahren. *Hartmann* hatte sich bekanntlich im jugendlichen Alter von 24 Jahren für römische Geschichte und Geschichte des Mittelalters in Wien habilitiert, konnte aber erst nach der Österreichischen Revolution 1918 an der Universität avancieren.

Dieser Blick auf die berufliche Stellung der Gründergeneration der Soziologie in Österreich ernüchtert. Die Ernüchterung wird nur wenig abgeschwächt, wenn man daran erinnert, daß drei aus dieser Gruppe damals als Abgeordnete ein wenig zusätzliches „soziales Kapital“ ins Treffen führen konnten: *Renner* und *Redlich* wurden im Gründungsjahr der Wiener Soziologischen Gesellschaft in den Reichsrat gewählt, dem *Julius Ofner* schon längere Zeit angehörte.

Diese wenigen Hinweise auf die beruflichen Positionen der Gründergeneration der Soziologie in Österreich machen zweierlei deutlich: Praktisch alle Mitglieder der Wiener Soziologischen Gesellschaft waren akademische Außenseiter und verfügten als solche weder über Mittel noch Möglichkeiten, die Verankerung der Soziologie in den Universitäten erfolgreich voranzutreiben. Die Randständigkeit tritt noch schärfer ins Auge, wenn man die Wiener Soziologen mit den Gründern der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vergleicht. Im Deutschen Reich hatten fast zwei Drittel der Gründungsmitglieder Universitätspositionen inne, während es in Wien weniger als ein Drittel war.

Zum anderen fällt auf, daß eine Gruppe potentieller Verbündeter unter den Gründungsmitgliedern fehlt. Die Nationalökonomien und Sozialstatistiker, sowohl jene, die der Menger-Schule verpflichtet waren, als auch die im „Verein für Socialpolitik“ Aktiven fehlen unter den Vereinsgründern, obwohl eine nicht unbeträchtliche Zahl aus diesem Kreis dem in Paris ansässigen „Institut International de Sociologie“ von *Rene Worms* angehörten.⁴ Den Grund dieser Absenz können wir gegenwärtig nicht angeben und Spekulationen darüber will ich hintanstellen.

Damit bin ich bereits beim zweiten vorhin genannten Aspekt, unter dem man die Gründergeneration analysieren kann. Zu fragen ist, inwiefern diese Gründergeneration sich und ihre Arbeiten als zur Soziologie gehörige betrachteten. Eine zahlenmäßig recht große Gruppe können wir aus der weiteren Betrachtung ausgrenzen, da von ihnen keine wie immer gearteten soziologischen oder soziologienahen

Veröffentlichungen vorliegen (*Burgerstein, Fries-Skene, Hatschek, Kaser, Kunn, Redlich*). Die stärkste inhaltliche Nähe zur Soziologie weisen einschlägige Veröffentlichungen vorliegen. Hinzu kommen noch *Eisler* und *Adler*, die zwar damals dominant philosophisch verankert waren, unter deren Werken sich aber auch solche soziologischer Natur finden. Für diese und mehr noch für die anderen gilt, daß sie alle eine zumindest doppelte disziplinäre Identität aufweisen: Rechtswissenschaft, Sozialpolitik, Nationalökonomie und Philosophie sind die wissenschaftlichen Disziplinen, denen die Vereinsgründer jedenfalls auch zugerechnet werden können. Ich habe für diese Tatsache den Begriff „Auch-Soziologen“ vorgeschlagen, um deutlich zu machen, daß in Wien das Bemühen um die neue Disziplin Soziologie additiv zu einem besser verankerten, primären fachlichen Bezug hinzutrat. Damit unterscheiden sich die österreichischen Soziologen deutlich von ihren französischen und amerikanischen Zeitgenossen, die alles daran setzten, sich einer Disziplin – nämlich der neuen Soziologie – zu widmen.

Auch *Ludo Moritz Hartmann* war in diesem Sinn ein Auch-Soziologe, dessen vorrangige disziplinäre Verankerung und Identität in der Geschichtswissenschaft zu suchen ist. Wobei bei *Hartmann* hinzukommt, daß er innerhalb des geschichtswissenschaftlichen Diskurses die damals schwach verankerte (anti-historistische) sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Perspektive zu fördern bemüht war.⁵

Hartmanns soziologische Beiträge lassen sich zwei Bereichen zuordnen: Zum einen bemühte er sich, die soziologische Position programmatisch zu formulieren, und daneben finden wir einige wenige, im engeren Sinn soziologische Abhandlungen, oder um genauer zu sein, Referate, die vor einem soziologischen Publikum gehalten wurden.

Ich werde zunächst auf *Hartmanns* Programmschrift aus dem Jahr 1905 eingehen und danach seine Vorträge auf den Deutschen Soziologentagen 1912 und 1922 besprechen.

Das schmale Bändchen „Über historische Entwicklung“ verkündet im Untertitel, eine Einleitung in eine historische Soziologie sein zu wollen. Das allein ist schon bemerkenswert (und trug *Hartmann* eine Aufmerksamkeit ein, die dem Inhalt dieser Schrift nicht widerfuhr), weil zu dieser Zeit zwar bereits eine größere Zahl von Programmschriften zur Soziologie im allgemeinen vorlagen – darunter auch eine von *Hartmanns* Kollegen in der Wiener Soziologischen Gesellschaft

Rudolf Eisler aus dem Jahr 1903⁶ – programmatische Abhandlungen zu dem, was wir heute Spezielle Soziologien nennen, waren aber noch unbekannt. Stattdessen existierten mehrere Versuche, die sogenannte soziologische Methode auf andere Gebiete (quasi implizit) anzuwenden.

Von den äußeren Besonderheiten abgesehen, enthält *Hartmanns* Schrift jedoch wenig Originelles. Die zentrale, im Hintergrund seiner Ausführungen stehende Theorie ist *Charles Darwin's* Natürliche Zuchtwahl, die *Hartmann* mit einigen Motiven aus *Ernst Machs* Wissenschaftstheorie verknüpft. *Mach* unterscheidet zwei Erkenntnisgebiete, das physikalische und das biologische. Zwischen beiden besteht keine prinzipielle Differenz, die etwa verschiedene Methoden notwendig machen würden, sondern nur ein gradueller Unterschied: „Der physikalische Tatsachenkomplex ist einfach, (während) der biologische Tatsachenkomplex ... so zusammengesetzt (ist), daß die unmittelbaren Zusammenhänge nicht übersehen werden (können)“, zitiert *Hartmann* zustimmend aus *Machs* „Analyse der Empfindungen“.⁷ *Hartmann* teilt mit *Mach* den einheitswissenschaftlichen Zugang, wie er später von den Logischen Positivisten des Wiener Kreises lautstark verfochten werden sollte. Gegenüber der differenzierten Argumentation *Machs* vergrößert *Hartmann* die Position, man könnte auch sagen, er simplifiziere sie, da er nicht zwischen ontologischen und allgemeinsten methodologischen Gesichtspunkten unterscheidet.

Sein Antiklerikalismus⁸ führt *Hartmann* dazu, Erklärungen, die auf Motive und Absichten der (historischen) Akteure Bezug nehmen, pauschal zu verwerfen. In solchen Erklärungen spuke immer noch der Geist des Animismus⁹ herum. Gerade die Geschichtswissenschaft, die nach *Hartmann* nur „ein Teilgebiet der organischen Entwicklungslehre“ sei,¹⁰ werde noch ganz von dieser Auffassung beherrscht.

Seinen historischen Fachkollegen billigt er entschuldigend zu, daß der Entwicklungsgrad der Einzelwissenschaften „im umgekehrten Verhältnis zu der Kompliziertheit der Vorgänge“¹¹ stehe, das heißt die komplizierte Welt der Historie mache es schwerer, Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. Das auch die historisch-soziale Welt regierende Gesetz ist jenes von Auslese und Anpassung.

Zur einheitswissenschaftlichen Aspiration tritt die nomologische hinzu: Es gelte, die Gesetzmäßigkeiten zu identifizieren, die das soziale Leben zu erklären vermögen, wobei – wie von *Hartmann* vielfach betont wird – die Schwierigkeit darin zu sehen sei, daß die Gesetze im sozi-

alen-historischen Raum nicht ausnahmslos gelten. Ihm schwebt (ohne es explizit so zu formulieren) der Gedanke vor, der in der deduktiv-nomologischen Erklärung im Problem der variablen Randbedingungen verortet wird. Demnach gebe es allgemeine Gesetzmäßigkeiten, die aber, um konkrete Explananda erklären zu können, mit spezifizierten Randbedingungen logisch verknüpft werden müssen, um korrekte Deduktionen vornehmen zu können. Die wissenschaftstheoretische und erst recht die wissenschaftspragmatische Obsoleszenz derartiger Ambitionen im Bereich der Sozialwissenschaften kann hier nicht weiter ausgeführt werden, es mag genügen darauf hinzuweisen, daß bei derartigen Versuchen eine inverse Proportionalität von Erklärungs- und Informationsgrad die Folge ist. So weit ich sehen kann,¹² folgte *Hartmann* in seinem historischen Alltag nicht diesen überspannten Maximen (wie die meisten Anhänger des deduktiv-nomologischen Erklärungsmodells, sofern sie nicht bloß Philosophen sind, sondern einzelwissenschaftlich empirisch arbeiten).

Daß *Hartmann* allerdings notorisch unwillig ist, jene Probleme in seiner Programmschrift zu erörtern, die im alltäglichen Geschäft des Historikers auftreten, und zu versuchen, deren methodologische Implikation zu diskutieren, muß zumindest festgehalten werden. Das einzige implizite Zugeständnis, das er macht, firmiert unter dem Titel „Berücksichtigung des Zufalls“. Darunter versteht *Hartmann*, ein wenig unorthodox, die Nichtentsprechung von Begebenheit und dem Inhalt des menschlichen Willens. Der bewußte Wille passe sich langfristig an die Außenwelt an; solange das noch nicht realisiert sei, müsse dem Zufall große Bedeutung in den historischen Erklärungen eingeräumt werden.

Diesbezügliche Ausführungen zeigen, daß *Hartmann* sich mit seinem Problembewußtsein ziemlich nahe an die Problematik herangearbeitet hat, die wir heute mit dem Begriff der nicht-intendierten Handlungsfolgen bezeichnen, ihn aber seine metatheoretischen und weltanschaulichen Scheuklappen daran hindern, das Problem richtig zu identifizieren und methodologische Lösungen zu suchen. Die Verbannung von Zielen, Zwecken, Handlungsabsichten und Handlungsgründen aus dem Objektbereich der Sozial- und Geisteswissenschaft endet bei *Hartmann* in der Propagierung einiger informationsarmer „Gesetze“, wie dem von Anpassung und Auslese und einer Menge uneingelöster Versprechungen. *Hartmanns* Programmschrift wurde – so weit ich das sehen kann – kaum zur Kenntnis genommen, und in diesem Fall

scheint mir das durchaus zurecht geschehen zu sein. Nicht jeder in seinem Fach profunde Arbeit leistende Wissenschaftler ist auch ein guter Methodologe seiner selbst. *Hartmann* war es jedenfalls nicht.

Der Hinweis auf die Unfruchtbarkeit seiner Metatheorie sollte allerdings nicht übersehen lassen, daß *Hartmanns* Ideen-Potpourri typisch für ein Segment des intellektuellen Lebens Wiens in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ist. Die Säulenheiligen dieser Weltsicht waren *Charles Darwin* und *Ernst Mach*, auch wenn beiden nicht von jedem und zu jeder Zeit ausdrücklich Referenz erwiesen wurde. An *Darwin* begeisterte der Gedanke, es lasse sich ein die ganze menschliche Evolution (und auch noch die subhumane) unter ein einheitliches und aussagestarkes Gesetz subsumieren. Zusätzlich sprach die Wiener Agnostiker und Freidenker der antiklerikale Zug an, der sich weniger bei *Darwin* selbst, mehr wohl bei seinen deutschsprachigen Propagandisten *Ernst Haeckel* und *Wilhelm Ostwald* findet.

Der Einfluß von *Mach* ist ein wenig schwerer zu greifen, er scheint stärker über den Weg der Prägung des Diskurses gewirkt zu haben, welcher vor allem seine plakativeren Ideen absorbierte: Das Ökonomieprinzip der Erklärung, die einheitswissenschaftlichen Versprechungen und die vom Faktenpositivismus kaum unterschiedenen empiristischen Direktiven. Andere fruchtbare Gedanken *Machs* fanden dagegen kein Echo: Seine Betonung eines common-sense-Standpunktes, die Behauptung der Kontinuität von alltäglichem und wissenschaftlichem Erkennen, sein residualer Ich-Begriff, der Ähnlichkeiten mit den später vom Symbolischen Interaktionismus entwickelten Identitätstheoremen aufweist, und die *Machsche* These, wonach Beschreibung die wichtigere Aufgabe der Wissenschaft sei, weil Erklärungen zwar vereinfachen, aber keine zusätzliche Erkenntnis lieferten.¹³

Der, um eine etwas paradox klingende Formulierung zu benutzen, „fortschrittliche Sozialdarwinismus“ unterscheidet die Wiener „Spätaufklärung“¹⁴ von den Soziologen des Deutschen Reiches, die weitaus stärker unter dem Einfluß des Neukantianismus standen und deshalb zu einem zentralen Problem der soziologischen Methodologie fruchtbarere Beiträge zustande brachten: der Erklärung sozialen Handelns.

Neben der Programmschrift zur historischen Soziologie trat *Hartmann* zweimal als Referent auf Deutschen Soziologentagen auf, was *Käsler* in seiner wissenschaftssoziologischen Analyse veranlaßte, *Hartmann* der „Peripherie“ der deutschsprachigen Soziologen des ersten

Drittels dieses Jahrhunderts zuzurechnen.¹⁵ Die Aufnahme *Hartmanns* in den Kreis der Gründergeneration der deutschsprachigen Soziologie ist insofern beachtenswert, als sich der Untersuchungszeitraum von *Käslers* Studie bis 1934 erstreckt, also *Hartmann* nur in der ersten Hälfte eine Rolle spielen konnte. Beide Referate *Hartmanns*, 1912 sprach er über „Die Nation als politischer Faktor“ (in diesem Band ungekürzt publiziert; d. Red.) und 1922 „Zur Soziologie der Revolution“ wurden stark beachtet; das Referat über die Nation erhielt sogar ein spezielles Lob *Max Webers*, der bekanntlich im Anschluß an diesen Soziologentag seine Vorstandsfunktion unter Protest niederlegte. Die statutenwidrige Propagierung von subjektiven Wertungen monierte *Weber* wortreich und nahm von diesem Verdikt ausdrücklich nur *Hartmann* aus.¹⁶

Hartmann lehnt sich in seinem Referat ausdrücklich an den Nationsbegriff von *Otto Bauer* an: „Nation ist die Gesamtheit der durch gemeinsames Schicksal und gemeinsamen Verkehr, dessen Vermittlerin die gemeinsame Sprache ist, zu einer Kulturgemeinschaft verbundenen Menschen.“¹⁷ Er unterscheidet im folgenden zwischen Volk, Nation und Staat und meint, daß die Nebeneinanderstellung von Kulturturnation und Staatsnation „eine Verkehrtheit“¹⁸ sei, weil diese zwei verschiedene Entwicklungsstadien darstellen: Auf die Kulturturnation folge gesetzmäßig die Staatsnation und – so wird man hinzufügen dürfen – es ist Aufgabe der „nationalen Politik“, die einheitliche Staatsnation zu schaffen. „Man könnte“, formuliert *Hartmann*, „metaphorisch sagen, daß auch für die nationale Entwicklung das biogenetische Grundgesetz seine Geltung erweist“¹⁹ und setzt relativierend hinzu, „daß dieses Prinzip nur eine historische Tendenz darstellt, wie alle soziologischen Prinzipien, daß es, um mich eines *Machschen* Ausdrucks zu bedienen, nicht ‚ausnahmslos exakt‘ wirkt.“ Im Kampf ums Dasein seien viele Nationen untergegangen, bevor sie die staatliche Einheit erreicht hätten.²⁰

Diese Referenz gegenüber *Darwin* ist *Hartmann* noch zu wenig und er setzt dem Ganzen noch eine Tautologie auf: „Allein diejenigen, welche infolge einer günstigen Verkettung von Umständen die ihnen gemäß nationalstaatliche Organisationsform erkämpfen konnten, haben die größte Aussicht gehabt, sich zu behaupten, weil sie eben die ‚passendste‘ ist.“²¹ Die naturalistische Perspektive behält *Hartmann* bei. So erklärt er die europäische nationale Entwicklung für beendet, weil zwischen den Siedlungsgebieten die Nationen keine „national leeren Räume“ vorhanden seien und eine expansionistische, das heißt impe-

rialistische Politik aus Gründen der natürlichen Gegebenheiten unmöglich sei. Was noch zu tun bleibe, sei die Anpassung der staatlichen Organisationsform an die nationalen Gegebenheiten, das heißt an die Grenzen der Nationen; diese sind Naturtatsachen: „Die Pflanzenkarte Böhmens deckt sich bis in ihre Einzelheiten mit der Nationalitätenkarte.“²²

Aus dieser Position folgt, um das nochmals zu unterstreichen, einerseits die natürliche Unmöglichkeit imperialistischer Expansion, wohl aber andererseits so etwas wie das „Naturrecht“ auf Revanchismus. Zugleich haben die Nationen ein verbrieftes Recht auf Assimilierung der Minderheiten, wobei hier von Rechten zu sprechen fast schon zu dezisionistisch und subjektivistisch ist, weil nach *Hartmann* die Assimilation ein Prozeß der naturnotwendigen und naturwüchsigen Anpassung ist. So sei es eine Tatsache, daß in Deutsch-Böhmen die „tschechischen Minoritäten trotz des beständigen Zuzuges relativ außerordentlich stark zurückgehen.“

Dem naturalistischen Verdikt muß sich nach *Hartmann* auch die Diplomatie unterordnen. Es handle sich um eine „Intervention gegen historische Tendenzen“, wenn von Diplomaten versucht werde, nationale Grenzen zu verschieben. Diese von ihm abwechselnd „nationalistisch“, „rein privatkapitalistisch“ und sogar „anarchistisch“ genannten Bemühungen seien aber – so beruhigt *Hartmann* seine Zuhörer – „auf die Dauer absolut unwirksam, da sie nicht von den Gegebenheiten, d. i. von den historischen Entwicklungstendenzen ausgehen, sondern sogar jeden derartigen Hinweis als utopistisch verlachen.“²³ Hoffen wir, daß sich *Hartmanns* negative Utopie auch künftig nicht realisiert.²⁴

Diese theoretisch und explanatorisch unfruchtbare Position hatte insofern ihr Gutes, als *Hartmann* wenige Jahre, nachdem er diese Thesen vertrat, sich wohl auch aufgrund dieser Überzeugung weitaus moderater zum Weltkrieg äußerte als seine österreichischen und deutschen Fachkollegen. Seine Stellungnahme zum Weltkrieg kann hier wegen der Beschränktheit des zur Verfügung stehenden Raumes nicht besprochen werden.²⁵

Ich wende mich abschließend *Hartmanns* Referat am ersten Nachkriegssoziologentag zu. 1922 trafen sich die deutschsprachigen Soziologen in Jena, und *Hartmann* steuerte ein Ko-Referat zum Thema Revolution bei. Das Hauptreferat hielt *Leopold v. Wiese*, der in der Diskussion vom ebenfalls anwesenden *Max Adler* in heftigen Worten

angegriffen wurde. Der in der Zwischenzeit Diplomat gewesene *Hartmann* blieb auch in diesem Fall bei einer moderaten Tonlage. Stärker als beim Nationsreferat zehn Jahre davor bediente sich *Hartmann* diesmal einer idealtypischen Betrachtungsweise, die er schon in der Programmschrift von 1905 vertreten hatte, hieß es doch dort: „Die Institutionen sind nur der von uns gewählte zusammenfassende Ausdruck, der von den äußeren Verhältnissen abstrahierte Durchschnittstypus, der zwar nicht mehr alle Einzelercheinungen vollständig in sich begreift, aber diejenigen Züge wiedergibt, auf die wir gerade die Aufmerksamkeit lenken, weil sie uns wesentlich erscheinen.“²⁶

Hartmann legt der Begriffsbestimmung von Revolution ein einfaches und treffliches Kriterium zugrunde: „Wesentlich für die Revolution ist, daß die Rechtskontinuität mit der Vergangenheit für ein gewisses Gebiet unterbrochen und daß für eine gewisse Dauer neues Recht geschaffen wird.“²⁷ Alle anderen in Diskussion stehenden definitorischen Bestimmungen weist er zurück und versucht, die Rechtsdiskontinuität mit seinem evolutionistischen Naturalismus zu versöhnen: „So bedeutet eine Revolution im historisch-soziologischen Sinne Anpassung an die Tendenzen der historischen Entwicklung; sie (die Revolution) geht mit der Geschichte.“²⁸ Revolution ist ihm eine Massenbewegung, die durch Gewaltanwendung die Rechtskontinuität unterbricht und ein neues Recht durch Anpassung an die historische Entwicklung und ihre Tendenzen schafft.

Folgerichtig gibt es daher für *Hartmann* keine „reaktionären“ Revolutionen, weil – wie er unter Berufung auf *Marx* schreibt – „die Entwicklungstendenzen der Geschichte nicht durch einen Gewaltakt beseitigt werden können.“²⁹ *Rosa Luxemburgs* „Sozialismus oder Barbarei“ ist für ihn keine historische Alternative. Während bei anderen „fortschrittlichen Sozialdarwinisten“ der Erste Weltkrieg evolutionistische Gewißheiten zu erschüttern vermochte, sieht *Hartmann* keinen Grund zur Theorieanpassung.³⁰

Hartmann erliegt nicht der naheliegenden Neigung zur oft geforderten Zeitdiagnose und Gegenwartsanalyse.³¹ Seine Ausführungen zum typischen Verlauf der Revolution folgen deutlich dem Modell der Französischen Revolution, während die Revolutionen und Kräfteleien seiner Zeit bei der Konstruktion des Idealtyps keine Berücksichtigung finden:

„1. Vorbereitung durch die Träger der Ideale, die Intellektuellen, bei Schwäche des Staates;

2. Sturz des Ancien Régime unter Führung der organischen Träger der Revolution;

3. Zwist dieser mit den nachdrängenden Radikalen;

4. Diktatur der Minderheit;

5. Abfall der Gesättigten und der reaktionären Reservearmee, sowie Koalition der neuen Ordnungspartei mit den Anhängern des Ancien Régime;

6. Konterrevolution.³²

Ich komme zum Schluß und versuche ein Resümee.

Hartmanns soziologische Schriften sind papierene Zeugen der Zeit, er bleibt dem Diskurs der Spätaufklärung verpflichtet, mit allen Vorzügen und Nachteilen, als da sind:

- Pragmatisches, aufklärerisches Verständnis wissenschaftlicher Erkenntnis, was sich bei Hartmann wohl unter anderem in seiner volksbildnerischen Tätigkeit ausdrückte;
- Versuch eines sozialwissenschaftlichen Verständnisses von Geschichtswissenschaft und Überwindung der Begrenzung des Historismus;

aber eben auch:

- Evolutionismus, Naturalismus und Hypostasierung sozialer Gesetzmäßigkeiten.

So fruchtlos diese theoretische Position ist, so respektheischend ist das Milieu, dessen hervorragender Repräsentant Ludo Moritz Hartmann war:

Politisch gesehen Sozialreformer, Volksbildner und Anti-Nationalist, intellektuell die Redlichkeit, Rationalität und kosmopolitische Haltung. Weder im einen noch im anderen sollte er Nachfolger finden. Deren Nichtvorhandensein darauf zurückzuführen, das Hartmanns Metatheorie defizient ist, wäre allerdings ein inverser genetischer Fehlschluß.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zu den folgenden Ausführungen Christian Fleck: Rund um „Marienthal“. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung. Wien 1990, S. 40 ff.
- 2 Goldscheid ist eine hübsche Illustration für Bourdieus Drei-Kapitalien-Theorem und die von ihm behaupteten Tauschmöglichkeiten zwischen ökonomischem, sozialem und Bildungskapital. Vgl. Pierre Bourdieu u.a.: Über die Reproduktion sozialer Macht. Frankfurt/M. 1981.
- 3 Fritz Hennenberg; Hanns Eisler. Rowohlt Monographie Bd. 370, Reinbek b. Hamburg 1987.
- 4 Vgl. Reinhard Müller: Vergessene Geburtshelfer. Zur Geschichte der Soziologischen Gesellschaft in Graz (1908–1935). In: Newsletter des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich. Graz 1989, Nr. 3, S. 3-25.
- 5 Vgl. Josef Ehmer und Albert Müller: Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen, Entwicklungsstränge und Innovationspotential. In: Jürgen Kocka (Hrsg.): Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Darmstadt 1989, S. 109-140.
- 6 Rudolf Eisler: Soziologie. Die Lehre von der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Leipzig 1903.
- 7 Ludo M. Hartmann: Über historische Entwicklung. Sechs Vorträge zur Einleitung in eine historische Soziologie. Gotha 1905, S. 3; Zitat im Zitat aus: Ernst Mach: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. 3. Auflage, S. 69.
- 8 „Daraus (daß Forschung die alten auf unvollständige Erfahrungen beruhenden Erkenntnisse verändert) ergibt sich der ewige Gegensatz zwischen der Wissenschaft und dem Priestertum, der in den verschiedensten Formen die geistige Geschichte der Menschheit erfüllt. Es ist zugleich der Kampf der Demokratie des Forschens gegen den Absolutismus oder die Aristokratie des Dogmas“, Ludo M. Hartmann: Vom Klerikalismus. In: Der Kampf, 4. Jg., 1911, S. 339.
- 9 „Animismus ist die Anschauung, daß die Seele oder das Seelische die Ursache oder der Ausgangspunkt des Lebens sei. Zu unterscheiden von dem Gespensterglauben, den E. B. Tylor in ‚Anfänge der Cultur‘, 1873, als ‚Animismus‘ bezeichnet,“ heißt es einleitend zu diesem Stichwort in Rudolf Eisler: Wörterbuch der Philosophischen Begriffe und Ausdrücke. Berlin 1899, S. 33.
- 10 Hartmann: Über historische Entwicklung, a. a. O., S. 6.
- 11 A. a. O., S. 2.
- 12 Ich folge hinsichtlich der historischen Arbeiten und in allen biographischen Fragen Günter Fellner: Ludo Moritz Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft. Grundzüge eines paradigmatischen Konfliktes. Wien 1985.
- 13 Vgl. Rudolf Haller und Friedrich Stadler (Hrsg.): Ernst Mach. Werk und Wirkung. Wien 1988.
- 14 So Friedrich Stadler: Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918-1938. In: Franz Kadmoska (Hrsg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Wien 1981, S. 441-473.
- 15 Dirk Käsler: Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Ent-

- stehungsmilieus. Opladen 1984, S. 42, zählt insgesamt 49 Soziologen zu seiner Untersuchungsgruppe.
- 16 Marianne Weber: *Max Weber. Ein Lebensbild*. Tübingen 1984, 3. Auflage, unveränd. Nachdruck d. 1. Auflage 1926, ergänzt um Register und Verzeichnisse von Max Weber-Schäfer, S. 429.
 - 17 Ludo M. Hartmann: *Die Nation als politischer Faktor*. In: *Verhandlungen des 2. Deutschen Soziologentages in Berlin 1912. Tübingen 1913*, S. 80.
 - 18 A. a. O., S. 82.
 - 19 A. a. O., S. 84.
 - 20 *Daß diverse Staaten entstanden sind, bevor sie Nationen waren, fällt Hartmann nicht auf: man denke nur an die USA.*
 - 21 A. a. O., S. 84 f.
 - 22 A. a. O., S. 86.
 - 23 A. a. O., S. 96.
 - 24 Ich möchte betonen, daß mir Hartmanns „Deutschnationalismus“ inhaltlich gleichgültig ist und ich nicht aus einer vermeintlich patriotischen Haltung heraus Kritik übe. Meine Kritik richtet sich gegen die schlechten Begründungen, die Hartmann für seine „nationale Politik“ vorbringt. Vgl. Ludo M. Hartmann: *Die nationale Grenze vom soziologischen Standpunkte*. In: *Erinnerungsausgabe für Max Weber, hrsg. v. Melchior Palyi. München 1923, Bd. 1, S. 179–190.*
 - 25 Vgl. dazu Günther Ramhardt: *Geschichtswissenschaft und Patriotismus. Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914–1918*. Wien 1973.
 - 26 Vgl. Hartmann: *Über historische Entwicklung*, a. a. O., S. 13. Es kann davon ausgegangen werden, daß Hartmann die diesbezüglichen Abhandlungen von Max Weber, mit dem er befreundet war, kannte.
 - 27 Ludo M. Hartmann: *Zur Soziologie der Revolution*. In: *Verhandlungen des 3. Deutschen Soziologentages in Jena 1922. Tübingen 1923*, S. 25.
 - 28 A. a. O., S. 26.
 - 29 A. a. O.
 - 30 Das wird sehr deutlich in dem über weite Strecken mit dem Nationsreferat von 1912 textidenten Beitrag Hartmanns: *Die nationale Grenze vom soziologischen Standpunkte*, a. a. O., wo es abschließend heißt: „Die Vorbedingung für die Herstellung einer dauernden internationalen Rechtsordnung ist daher die nationale Abgrenzung.“
 - 31 Vgl. Käsler: *Die frühe deutsche Soziologie*, a. a. O., v. a. S. 532 ff. Ähnliche Forderungen erhob Karl Mannheim: *Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt*. Tübingen 1932.
 - 32 A. a. O., S. 31 f.

Oliver Rathkolb

Ludo Moritz Hartmann — Sozialdemokratischer Politiker und Diplomat: Republikaner und Deutschnationaler

Bis herauf in die Gegenwart wird eine „Schablone“ über *Ludo Moritz Hartmann* tradiert, die ihn als Beispiel für einen ‚guten‘ Deutschnationalisten ausweist, um die ideologische ‚Brücke‘ des Deutschnationalismus zum Nationalsozialismus in Frage zu stellen – „denn schließlich war z. B. der jüdische österreichische Historiker *Ludo Moritz Hartmann* einer der engagiertesten Deutschnationalen und die sozialdemokratische Partei, der er angehörte, durch ihren Antiliberalismus geprägt.“¹ Derartige Simplifizierungen sollen im folgenden Beitrag kritisch hinterfragt werden, ohne *Hartmanns* ideologische Position in irgendeiner Weise zu heroisieren oder zu beschönigen.

Als Leitsatz für diese Analyse könnten *Hartmanns* Worte über *Victor Adler*, mit dem ihn eine enge – auch ideologisch-politische – Freundschaft verband, aktuelle Anwendung finden:

„Bedeutende Männer sind in der Regel mit den Schablonen, in welche die Sprache, um zu vereinfachen, die sogenannten Charaktereigenschaften, das heißt die regelmäßigen Betätigungen der Persönlichkeit zusammenpreßt, nicht zu erfassen. Man tut ihnen Unrecht, wenn man ihnen den Stempel ‚gut‘ oder ‚böse‘, ‚ehrgeizig‘ oder ‚uneigennützig‘ aufprägt. Ihre Bedeutung liegt vielmehr in der Regel darin, daß sie einem anderen inneren Gesetze folgen, als der Haufen der gewöhnlich Sterblichen. Trotzdem ist ihre Handlungsweise keineswegs stets die Folge eines hin- und herwogenden Kampfes innerer Gegensätze, der in dem Beobachtenden den Eindruck der Disharmonie zurückläßt, sondern bei vielen eine eigenartige Anpassung an die Gebote der Außenwelt, eine aus den verschiedensten Elementen hervorgegangene Synthese.“²

In diesem Gedenkartikel nach dem Tode des Führers der österreichischen Sozialdemokratie machte auch *Hartmann* kein Hehl aus der geistigen und kulturellen Wahlverwandtschaft mit *Victor Adler*, die wohl signifikant für viele assimilierte Intellektuelle und Akademiker jüdischer Herkunft war: